

Kapitel 12 Alamy, oder die Fahrt in einem Hühnerstall



Fes liegt nun schon wieder hinter mir. Von Jeanne hatte ich mich heute Morgen noch verabschiedet. Sie wollte weiter nach Marrakesch, ich will noch nach Casablanca. Es war ein herzlicher Abschied, ich versprach, immer mal wieder eine E-Mail zu schreiben.

Da war es wieder, das Schicksal der Reisenden. Man trifft sich, man reist ein wenig zusammen, man geht wieder seine eigenen Wege...

Jetzt bin ich wieder alleine unterwegs. Die Landschaft ist flach, braun und langweilig. Agrarland, Müll an den Strassenrändern, wenige kleine Dörfer. Dafür ist die Strasse in gutem Zustand.

Seltsam, laut der Karte müsste ich gleich einen See sehen. Aber die Landschaft ändert sich kein Bisschen. Naja, fahr ich noch ein Stückchen weiter. Vielleicht habe ich mich ja geirrt. Die Strasse wird ein wenig steiler, aber führt nur in ein wenig hügeligeres Gebiet. Hm. Noch immer kein See in Sicht. Ich halte an, lege mein Fahrrad am Strassenrand ab, hole eine Mandarine hervor und schalte das Gps ein. Ah ok, ich bin noch auf der richtigen Strasse. Aber die Distanz stimmt nicht. Was hat die Karte denn für ein Datum? 2015, Eigentlich noch gut. Mit dem Gps kann ich die Distanz auch nicht genau schätzen, wie gesagt, die Software von Garmin ist, was das betrifft nicht ausgereift. Ich kann nur Luftlinie oder eine sehr ungenaue Strassendistanz messen. Und wie weit jetzt bis zum Tagesziel? Keine Ahnung, vielleicht noch 40km. Aber es ist schon nachmittags, also Wildcampen. Ich stelle das Fahrrad wieder auf. Weiter geht's. Weiter durch eine braune, hügelige Landschaft, wo es nichts fürs Auge gibt. Nur braune, abgeerntete Felder. Langsam wird's Abend. Aber hier gibt es keine Deckung für mein Zelt, ich muss weiterfahren. Vor mir erscheint ein Dorf. Ich schaue nochmals auf die Karte. Japp, hier ist ein Dorf eingezeichnet. Wow, 30 Kilometer Abweichung auf 80 Kilometer. Da hatten die Kartografen von «Reise-KnowHow» wohl ordentlich einen im Tee. Eine alte, längere Strasse, die die Abweichung erklären würde, gibt es nämlich nirgends.

Ich fahre auf der Strasse durch das Dorf, mit seinen Läden, Mechanikern, Restaurants, und Marktplätzen. Links und rechts der Strasse parkieren Pickups und alte Autos. Immer wieder mal werde ich von den Leuten an den Strassenrändern gerufen. Aber dafür habe ich jetzt kein Ohr. Ich muss einen Platz für das Zelt heute Nacht finden. Ein wenig ratlos stehe ich an der Seite der Strasse an einer Kreuzung. Wenn ich die geplante Strasse nehmen muss ich noch mindestens 5 Kilometer fahren, bis ich einen Platz suchen kann, von hier aus sehe ich genau, dass da keine potenzielle Zeltstelle ist. Und es geht stark aufwärts. Und die andere Strasse, das heisst wieder zurückfahren und mehr Kilometer als nötig fahren. Was soll ich tun? Es ist schon bald dunkel.

Plötzlich kommt ein Mann auf mich zu:

«Bonjour!»

«Bonjour!»

«Kann ich dir helfen?»

«Ja, ich suche einen Platz wo ich mein Zelt aufstellen kann, gibt es auf der Strasse einen Platz, wo man ein wenig versteckt ist?»

«Hmm, Nicht wirklich, Nein. Möchtest du einen Tee trinken? Komm setz dich zu mir.»

Eigentlich habe ich keine Lust auf Tee, ich will einen Platz zum Schlafen finden und der Mann ist zu direkt, der will bestimmt Geld von mir. Trotzdem entscheide ich mich, zu ihm ins Café zu sitzen. Vielleicht habe ich ja Glück. Das Fahrrad an einen Pfeiler angelehnt, setze ich mich zu ihm an den kleinen, runden Tisch.

Der Mann ist mittelgross, etwa 50 Jahre alt, schlank und hat graue Haare. Seine braunen Augen sind lebendig und sympathisch. Er trägt einen schwarzen Kapuzenpulli, graue Hosen und braune Lederschuhe.

Wir stellen uns einander vor, es folgt ein wenig Smalltalk. Alamy heisst der Mann. Der Kellner bringt den Tee, Alamy bezahlt sogleich. Wo ich denn hin will, fragt er. «Erstmal nach Moulay Idris und dann nach Casablanca. Und dann nach Südafrika.»

«Südafrika? das ist eine gewaltige Distanz!»

«Ja, das ist das Abenteuer meines Lebens, ich habe mich lange darauf vorbereitet. Weisst du hier etwas, wo ich hier mein Zelt aufschlagen kann?»

«Du kannst bei mir übernachten».

Ich freue mich über das Angebot, doch Alamy redet sogleich wieder weiter, so dass ich mir plötzlich gar nicht mehr sicher bin ob er das Angebot ernst gemeint hat oder nicht. «Alamy, Alamy» und «C'est la vie» wiederholt er immer wieder, als er mir so von seinem Leben erzählt.

Er war Truckfahrer und ist auch durch Europa gefahren. Er war viel unterwegs in jüngeren Jahren.

«Europa ist so kalt, ich musste oft in meinem eiskalten Truck übernachten. Nur einmal, da hat mir eine Frau etwas Warmes zu essen an den Truck gebracht.» Er lehnt sich zurück und lacht: «Alamy, Alamy, c'est la vie.» Seine Frau und seine Kinder sind nicht mehr bei ihm. Warum er sie verloren hat, erfahre ich nicht, ich meine aber rauszuhören, dass er zu viel unterwegs war. Und mit der Kälte in Europa meinte er wohl nicht nur den Winter, sondern auch die Menschen. Ein grosser Unterschied in den Mentalitäten, den ich seit ich in Marokko bin immer deutlicher wahrnehme. «Jetzt bin ich Traktorfahrer für eines der Landwirtschaftsunternehmen hier. Ich kriege 5 Euro pro Tag, wenn es denn Arbeit gibt. Aber Gott passt auf mich auf, ich komme schon durch.»

«5 Euro? Das ist wirklich nicht viel, das ist die Hälfte von meinem Tagesbudget.»

Alamy ist mir sehr sympathisch. Man merkt, dass er viel rumgekommen ist, mit ihm zu sprechen ist interessant, geht über den üblichen Smalltalk hinaus, und er ist dankbar für das was er hat.

Wir reden weiter. Trinken Tee. Alamy, Alamy, C'est la vie.

Ich werde zunehmend unsicherer. Hat er mich jetzt wirklich eingeladen? Ich überwinde mich und frage nochmals nach: «Wo kann ich jetzt heute Nacht schlafen? Ich brauche nur einen kleinen Platz fürs Zelt»

«Du hast schon richtig gehört, du kannst bei mir übernachten, ich warte eigentlich nur auf den Bus.»

«Ach gut, ich war mir nicht ganz sicher, du weisst, mein Französisch ist nicht ganz so gut.»

Die zweite Teekanne und die shotglas grossen Gläser sind leer, als unser Bus ankommt. Schnell steht Alamy auf und ruft dem Fahrer, das noch zwei mitkommen. Alamy bezahlt die Tees und nimmt mich rüber zum Parkplatz vor dem kleinen Markt, wo ein blauer Minivan steht. Er unterhält sich mit dem Fahrer und den anderen Mitfahrern. Offenbar kennt er sie gut und stellt mich auch gleich vor. «Salam Alaikum» «Wa Alaikumu-Salam»

Freundlich und sympathisch sind die Leute ja. Offenbar ebenfalls Farmarbeiter auf dem Weg nach Hause.

Der Fahrer geht kurz weg und als er dann wiederkommt, macht er die Tür von seinem Van auf. Ups. Wattendatn? Das Ding ist offenbar ein Hühnerstall. Der hintere Teil des Buses ist leer, an die Seiten wurden aus wurmstichigen Brettern eine Sitzbank gebaut. Hühnerscheisse und Stroh liegt überall herum. Nur die Hühner selbst sind jetzt wohl bereits ein Abendessen. Aber das Bisschen Dreck ist schnell mit ein wenig Stroh von den Bänken gefegt. Zu Dritt laden wir mein vollbepacktes Fahrrad in den Hühnerstall. «Wow ist das Ding schwer». «Naja, das soll mich auch noch um ganz Afrika tragen.» Dann fahren wir auch schon los.

Ich sitze neben meinem Fahrrad. Einer Vorne, und einer neben mir. Alamy sitzt hinten und hält die Türe fest, die immer ein wenig offen ist. Ob er die Türe festhält, damit sie nicht von diesem klapprigen Van abfällt oder nur der frischen Luft wegen, frage ich ihn: «Das ist für die frische Luft.» So ganz glaube ich ihm nicht. Ich muss lachen. Wie geil ist das denn. Ich bin muttersseelen allein in Afrika unterwegs, fahre in einem Hühnerstall, ich weiss nicht mal in welche Richtung und kenne meinen Gastgeber erst seit einer Stunde. Von der Ferne hallt der Ruf des Muezzins. Damit bin ich wohl offiziell zum Abenteurer getauft worden.

Jetzt erkenne ich wo wir hinfahren. Zwei Kilometer zurück auf der Strasse auf der ich gekommen bin, ist in den Hügeln neben der Strasse ein einsames Dorf versteckt. Ich hatte mich vorhin gefragt ob ich die Strasse dorthin über den Berg nehmen soll, hab's dann aber gelassen. Nun fahren wir genau zu diesem Dorf. Ab von der Hauptstrasse, die enge, löchrige Strasse hinauf. Alamy hat allerhand zu tun, seine Tür festzuhalten. Plötzlich halten wir an. Eine grosse Herde Schafe kreuzt unseren Weg. Einer der Mitfahrer springt hinaus und bringt einem der Schäfer einen Sack mit Fladenbrot, dann geht es weiter. Offenbar ist dieser Bus nicht nur Hühnerstall und Transportunternehmen, sondern auch Lieferservice für die Leute aus dem Dorf. Dann sind wir im Dorf. Einfache, gemauerte Häuser, eine kleine Moschee mit einem kleinen Minarett, ein paar Bäume, Holzbänke auf denen die Alten sitzen. Schnell ist mein Fahrrad ausgeladen und ich laufe mit Alamy zusammen zu seinem Haus.

Von Hecken umgeben liegt das Haus mit Flachdach, an den Hang des Hügels geschmiegt. Eigentlich ist es nur ein Rohbau.

Drei Stockwerke, leere Räume mit nackten, weissen Wänden, eine Matratze, in einem der Zimmer für Freunde die hier manchmal übernachten, ein paar Gläser und Dosen in der Küche, eine kleine Nische zum Waschen. Auf dem Boden steht eine Gasflasche mit Aufsatz um direkt darauf zu kochen. Im Zweiten Stock dann ein Diwan mit Tisch und ein Bett. Immerhin hat man von der Terrasse einen Spektakulären Blick in die Berge.

Dies ist kein reicher Mann. Alhamdulillah(Gottseidank), Bismillah(Im Namen Allahs)wiederholte er immer wieder. Er ist glücklich, dass er ein Dach und etwas zu essen hat und für eine Zigarette bleibt ihm auch noch was. Das ist alles. Aber er ist zufrieden. Hamdulillah. (Gott sei Dank)

Mit dem Wasser ist Alamy sehr sparsam. Jedes Mal, wenn er Wasser gebraucht hat, dreht er sogleich den Haupthahn wieder zu. Trotzdem bekomme ich einen ganzen Eimer um mich richtig Duschen zu können. Draussen ist es kühl, das Wasser auch nicht warm, trotzdem bin ich dankbar für die Dusche. «Komm wir gehen das Abendessen kaufen. Wir machen Tajine.»

Und schon sind wir zur Tür raus und laufen zusammen durch das Dorf. Jeder hier scheint Alamy zu kennen und zu mögen. Er stellt mich auch jedem Einzelnen, dem wir begegnen, vor.

«Salam!»

«Wa-Aleikum-Salam»

Hier kommt das Arabisch, welches ich gelernt habe zum Einsatz.

«Hal-Anta-Bi-Chayr?»

«Ana-Bi-Chayr! Shukran! Hamdulillah.»

“Hamdulillah”“Salam” “Bi-chayr” « Hamdulillah » “Masa-u-l-chayr »

Ich muss so vielen Leuten Guten Tag sagen und jeder scheint wieder eine andere Grussformel und einen anderen Dialekt zu verwenden, dass mir dann der Kopf schwirrt, so dass ich am Ende alles durcheinanderbringe. Jetzt rede ich wohl nur noch Blödsinn. Aber die Leute freuen sich über meinen Besuch und dass ich ein paar Worte Arabisch verstehe. Freundlich sind sie ja alle.

Dann kommen wir zum Supermarkt des Dorfes. Ok, ja, die Definition ist übertrieben. Ein kleiner, gemauerter Schuppen, mit vergittertem Tresen. Eigentlich ein Kiosk. Zigaretten, PVC- Rohre, Chipstüten, Kabelbinder, Junk-Food, ein paar Schuhe, Teigwaren, alles was man eben so braucht quetscht sich mit dem Besitzer auf gerade mal drei Quadratmeter. Alamy kauft sich zwei Zigaretten. Für mehr scheint sein Geld heute nicht zu reichen. Dann gehen wir weiter. An einer Art Garage halten wir an. Im inneren der Garage, auf dem Erdboden stapeln sich nummerierte Kisten mit Gemüse. Kartoffeln, Tomaten, Auberginen, Zwiebeln, Karotten, und jede Menge Mandarinen.

Alamy schnappt sich eine Plastikschüssel und fängt an sorgfältig das Gemüse auszusuchen.

Kartoffeln, Karotten, Zwiebeln, Tomaten. Der Verkäufer stellt dann das Gemüse auf seine Waage,

misst ab und notiert sich die Menge. Wenn es nicht ganz passt, dann gibt's eben noch was obendrauf und zwar gratis. Zum Schluss noch ein paar Mandarinen dazu. Alamy bezahlt den Einkauf. Soviel frisches Gemüse.



Wir laufen zurück zu seinem Haus. Es sind immer noch Leute unterwegs und wieder werde ich jedem vorgestellt: Salam Aleikum. Aleikum Salam. Hal Anta bi-Chayr? Hamdulillah.... Mir schwirrt der Kopf. Wieder in Alamys Haus fangen wir an zu kochen. Also eigentlich erstmal das Geschirr abwaschen. In einer kleinen Schüssel wird alles sauber gemacht. Das Wasser will gespart sein. Ich schäle und schneide die Zwiebeln, Alamy die Kartoffeln, Karotten und Tomaten.

Auf der runden Gasflasche wird der Aufsatz

aus Bau-Eisen gelegt, darauf eine Tonschale. Erst die Geschnittenen Zwiebeln in die Mitte. Darauf werden die Kartoffeln und Karotten kegelförmig geschichtet. Auf diese Weise können die Zwiebeln schön karamellisieren. Viel Gewürze und wenig Wasser werden beigegeben. Dann kommt der für die Tajine typische kegelförmige Tonhut darauf.

So kocht das Ganze für eine Weile. Inzwischen räumen wir alles auf, setzen uns auf zwei Schemmel, trinken den stark gesüssten Schwarztee aus den üblichen kleinen Gläsern, und reden ein wenig.

«Immer nur Tajine? Aber freitags ist doch Couscous-Tag? Da isst du doch sicher Couscous?» frage ich neugierig.

«Nein, Nein. Immer Tajine. Tajine ist gut, Tajine mag ich. Ich kann immer nur Tajine essen.» «Alamy, Alamy, c'est la vie.»

Alamy hebt den Deckel der Tajine an. Ein lecker riechender Dampf entweicht. Er fügt noch ein wenig Tomate hinzu. «Bald fertig».

Ich kann verstehen, warum er immer Tajine isst. Es ist billig, das Gemüse und das Gas kosten nicht viel. Es braucht nicht viel Vorbereitung und es ist auch noch gesund und Lecker.

Später sollte ich auch Fahrradfahrer kennenlernen, die sogar eine Tajine-Form mit auf dem Fahrrad dabei haben...

Nach einer halben Stunde ist die Tajine bereits fertig. Es ist bereits dunkel. Den kahlen weissen Raum erleuchten nur ein paar Kerzen. Jeder mit einem Löffel bewaffnet fangen wir an zu essen. Natürlich nicht ohne das Bi-smi-lläh (im Namen Allahs) zu Anfang. Der Ruf des Muezzins, der gerade erklingt wird ignoriert. Offenbar ist Alamy doch nicht ganz so religiös. Das Essen schmeckt super. Das Gemüse und die Zwiebeln genauso wie es schmecken soll. Wir essen mit den Fingern. Ein Stück Fladenbrot wird abgebrochen, damit wird das Essen aufgenommen und zusammen mit dem Brot gegessen. Ziemlich schwierig, wenn man das nicht kennt. Dann sind wir satt. Zum Dessert, dann noch ein paar von den Mandarinen.

Es ist noch früher Abend. Ob ich noch mitkomme, auf etwas zu trinken, fragt Alamy.

«Sehr gerne», antworte ich, während ich mich gerade wundere wo denn hier eine Kneipe oder so was sein soll. Im ganzen Dorf habe ich nichts solches gesehen.

Wir waschen kurz ab und dann gehen wir wieder ins Dorfzentrum. Am kleinen Kiosk kauft Alamy nochmals zwei Zigaretten und dann kommen wir an ein weiss gestrichenes, würfelförmiges Haus. Eine enge Treppe führt in den oberen Stock. Ein kleiner viereckiger Raum mit blanken, weiss gestrichenen Wänden. Am Boden liegt ein billiger Teppich, darauf sitzen einige Männer in Arbeitskleidung. Farmerarbeiter. Das einzige Möbelstück ist ein winziges Gestell direkt oberhalb der Treppe, von dem der Chef Tee zubereitet und Flaschen öffnet. Der wohl kleinste Tresen der Welt. Wie er da die Teekanne und die Gläser abstellen kann, ist mir ein Rätsel. Ein kleiner Kühlschrank, nicht grösser als eine Minibar in einem Hotelzimmer steht an der Wand. Daraus werden Coca-Cola

und andere Süssgetränke ausgeschenkt. Ich setze mich neben Alamy an eine freie Wand auf den alten Teppich. Er stellt mich sogleich bei den Männern vor. Die Männer sind freundlich und lachen bei meinen Versuchen Arabisch zu sprechen. Ich fühle mich wohl und willkommen. Eine Flasche Cola wird beim Wirt bestellt.

Alamy zieht eine kleine, lange Pfeife aus seiner Djellaba. Ob ich auch möchte fragt er, als er ein kleines Stück Haschisch hervorholt. «Nein, Danke». In fremden Ländern mag ich keine Drogen konsumieren. «Ach weisst du, das ist des kleinen Mannes Vergnügen. Ich nehme nie viel, nur am Feierabend, ein kleines Bisschen». Er scheint recht zu haben. Das Bisschen was er sich in seine Pfeife legt, scheint nicht viel auszumachen. Er ist aber nicht der Einzige, der Haschisch raucht. Auch einige der anderen Männer haben eine Pfeife dabei. Manche von Ihnen auch die dazugehörigen roten Augen. Doch Angst habe ich in dieser haschgeschwängerten Runde keine. Die Männer sitzen gemütlich auf dem Boden und geniessen die Geselligkeit. Ein Kartenspiel wird hervorgeholt. Interessiert schaue ich zu. Es gibt vier verschiedene Symbole. Krone, Schwert, Herz und Kürbis. Manche der Karten werden zerrissen und die Schnipsel wohl als Punkte verteilt. Es wird um ein wenig Geld gespielt. Das ist aber auch alles, was ich von diesem Spiel erraten kann. Ähnlich dem Ur-Schweizer Spiel Jassen, kann ich als Fremder hier ohne Erklärung keinerlei Logik in den Spielzügen erkennen. Auch Alamy spielt jetzt mit. Ich versuche die Regeln zu ergründen, doch ich schaffe es nicht. Faszinierend zum Zuschauen ist es allemal. Mal nimmt einer einen Zug von seiner Pfeife, mal wird wieder gelacht, mal werde ich was gefragt und brauche nur schon fünf Anläufe um die Frage richtig zu verstehen.

Immer mehr Karten fallen dem Punktezahlssystem zum Opfer, bis schliesslich einer alle Punkte gesammelt hat. Wie es funktioniert, weiss ich bis heute nicht.

Schliesslich kommt die Runde zu einem Ende und Alamy und ich machen uns auf den Nachhauseweg. In seinem Haus, überlässt er mir sein eigenes Bett mit den dicken Decken und der alten Matratze. Er selbst will auf dem schmalen, nicht ganz so weichen Divan schlafen. Ich will eigentlich nicht, dass er mir sein Bett gibt. Ein alter Mann soll schliesslich weich liegen. Doch er besteht darauf. Also gut. Ich richte mich ein, putze noch die Zähne und gehe zu Bett. Heute werde ich gut schlafen. Die Kerze erlischt, ein kurzes Bonne-Nuit und ich schlafe auch schon.

Wie gewohnt bin ich am Morgen schon mit der Sonne wach. Alamy ebenfalls. Zum Frühstück essen wir ein wenig Fladenbrot mit Olivenöl und trinken frischen, heissen Minzetea dazu.

Alamy muss wieder arbeiten gehen, ich muss wieder auf die Strasse. Er hat bis jetzt für alles bezahlt, obwohl er fast nichts hat. Ich krame eine Note aus meiner Briefftasche und gebe sie ihm. Es ist etwas mehr als ein Wochenlohn für ihn. «Vielen Dank. Du hättest mir auch nichts geben können und wärst immer noch mein Freund. Aber ich schätze das sehr.»

Wie immer ist Alamy dankbar für das was er hat.

Der Abschied ist kurz aber herzlich. Ich verspreche ihm, in anzurufen, falls ich wieder mal in der Gegend bin. Die Nummern haben wir ja ausgetauscht.

Und schon bin ich wieder auf der Asphaltstrasse zur Römerruine Volubilis.

Alamy, Alamy c'est la vie, geht es mir durch den Kopf. Was für ein Erlebnis.

